

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettizelle oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 147.

Breslau, Mittwoch, den 27. Juni 1894.

5. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Wir ersuchen unsere Leser und Genossen, das Abonnement auf die „Volkswacht“ für das nächste Vierteljahr zu erneuern und für die weiteste Verbreitung des Blattes Sorge zu tragen.

Der Abonnementspreis für die „Volkswacht“ beträgt bei den Colporteurs pro Woche mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt „Neue Welt“ 25 Pf., durch die Post bezogen excl. Abtrag vierteljährlich 3,10 Mark, im Voraus zahlbar. (Postzeitungsliste Nr. 6892.)

Redaktion und Verlag  
der „Volkswacht.“

Im Anschluß hieran machen wir darauf aufmerksam, daß die Geschäftsräume der Redaktion u. Expedition der „Volkswacht“ vom 1. Juli ab Breslau, Neue Graupenstraße 5/6, Hof 1. Etage, sich befinden.

## Steuerreformen und Capitalismus.

B. G. In einer Abhandlung über „Steuerreform und Socialpolitik“ in einem der neuesten Monatshefte der „Deutschen Rundschau“ sagt Professor Eugen von Philippovich:

Die Organisation der Production, das Verhältnis der ausführenden zur leitenden Arbeit, die Grenzen der Eigentumsbefugnisse, die Ordnung der Verkehrs- und Handelsverhältnisse, die Eingriffsrechte des Staates, kurz, das ganze Gebiet der Volkswirtschaft sei in der Umbildung begriffen.

Sicherlich können wir Socialdemokraten uns mit den Anschauungen des gelehrten Nationalökonomens bezüglich der außerordentlichen Ausdehnung der sich gegenwärtig vollziehenden Umgestaltungsvorgänge auf volkswirtschaftlichem Gebiete im Wesentlichen nur einverstanden erklären, wenn wir auch an seiner Ausdrucksweise und der durch sie hindurchleuchtenden Auffassung der schwebenden wirtschaftspolitischen Fragen noch Etliches anzusehen haben. So haben wir z. B. keine Ursache, die Thatsache zu verschleiern, daß es sich in den wirtschaftlichen Wirren der Gegenwart sehr viel weniger um das Verhältnis der ausführenden zur leitenden Arbeit handelt, sondern vielmehr um das Verhältnis der Arbeit zum Capital, der darbenenden Arbeiter zu den genießenden Nichtarbeitern.

Indessen ist uns augenblicklich nichts daran gelegen, mit Herrn von Philippovich als einem Vertreter unserer capitalistischen Gegnerschaft wegen dieser Verdunkelung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse vom socialdemokratischen Standpunkt aus ins Gericht zu gehen, sondern wir wollen ihn vielmehr als einen Gewährsmann wider unsere gegenwärtig leitenden Staats-

männer, insbesondere gegen Herrn Miquel, ins Gefecht führen.

Eine wichtige Anlage nämlich bildet seine Abhandlung über Steuerreform und Socialpolitik gegen die sich überall in den deutschen Staaten vollziehenden Steuerreformen.

Zuvörderst gesteht Herr Professor v. Philippovich, daß bei der Fülle der Steuern, welche bisher zur Erhebung gelangten, den Real- und Personalsteuern, den Verbrauchs- und Verkehrssteuern weder eine Spur innerer Gerechtigkeit, noch auch nur volkswirtschaftlicher Brauchbarkeit zu entdecken ist. Es kam in ihnen also die nackte Ungerechtigkeit und der vollkommenste wirtschaftliche Unsinn zum Ausdruck.

Zunächst vollzogen sich nun während der letzten Jahr. Ents auf dem Theilgebiete der directen Besteuerung Reformen, die großspurig als Werke socialpolitischer Weisheit und Gerechtigkeit auftraten. Es gelangte eine Anzahl verschiedenartiger Steuern zur Einführung, denen allen das Merkmal einer Mehrbelastung der Besitzenden nach dem Maße ihrer größeren Leistungsfähigkeit anhaftete, und als Hauptträgerin der directen Steuerlast ward eine allgemeine progressive Personalsteuer angenommen, neben der nur noch eine Ergänzungsbesteuerung des Vermögens einhergeht, entweder als allgemeine Vermögenssteuer oder als Sondersteuer auf bestimmte Besitzgruppen, Grund- und Boden, Gebäude u. s. w.

Diese Reform begann 1878 in Sachsen, 1884 in Baden und Hessen, Hamburg, Bremen, und die kleineren deutschen Mittelstaaten bildeten während derselben Zeit die allgemeine Einkommensteuer aus. In Preußen wurde 1872 die unterste Stufe der Klassensteuer aufgehoben. 1883 folgte die Aufhebung weiterer Steuerstufen, so daß seitdem die Besteuerung erst bei

## „Aneinander gekettet.“

Amerikanischer Criminal-Roman von  
Otto von Okenдорf.

26]

Radbruch verboten.

„Glauben Sie mir“, fuhr Sterrett fort, „es wird für das, was Leute meines Berufes thun, ihnen niemals eine Anerkennung zu Theil werden. Würde ich heute ermordet, so würde man mich morgen so still wie möglich einscharren.“

Er lächelte bitter, fast traurig.

„Glücklicherweise bin ich in der Lage, Vorkehrungsmaßregeln zu treffen. Aber es kommen Tage, an welchen man Elend dagegen empfindet, ewig auf seiner Hut sein zu müssen und froh wäre, mal um eine Straßenecke zu biegen, ohne einen Dolch oder Revolver fürchten zu müssen. Dann bin ich wieder Sterrett und werfe jegliche Verkleidung und Maske ab.“

„Ich bin seit 15 Jahren Detectiv, noch hat kein Beamter der Polizei in den großen Städten der Union mein wahres Gesicht und die echte Farbe meines Aares gesehen.“

Kennedy, welcher sich in keiner durchaus angenehmen Lage auf dem Sopha befand, hatte sich etwas erholt und macht eine Bewegung.

„Nehmt Euch in Acht!“ rief Sterrett in veränderterem Tone. „Steht auf und sagt uns, unter welchem Vorwande Ihr in den Garten gekommen?“

„Aber Sie sind ja verwundet, Sterrett“, rief Mr. Blant, der Blutspuren auf der Brust des Detectivs bemerkte.

„Oh, das ist Nichts“, war die Erwiderung, „nur eine kleine Schramme, die der Skust mir mit diesem Messer beibrachte.“ Bei diesen Worten entnahm Sterrett seiner Tasche ein ziemlich langes und scharfes Dolchmesser.

Mr. Blant aber bestand darauf, daß die Wunde untersucht würde, was sofort durch Dr. Brandon geschah, der dieselbe sodann für nur unbedeutend erklärte.

„Kommt Mister“, sag'e Mr. Blant, „und erzählt uns, was Ihr hier zu suchen hattet?“  
Keine Antwort.

„Nehmt Euch in Acht, denn Euer Schweigen bestärkt uns in der Meinung, daß Ihr in verbrecherischer Absicht hier eingestiegen seid!“

Es erfolgte wieder keine Antwort. Kennedy war verstockt und wollte den Mund nicht öffnen.

Zuletzt machte Dr. Brandon den Versuch, ihn zum Reden zu bringen, in der Hoffnung, daß er noch ein wenig Einfluß auf seinen ehemaligen Assistenten auszuüben im Stande sei.

Kennedy machte jetzt den Versuch zu sprechen, aber es zeigte sich, daß seine Rinnlade gebrochen war. „Ich kam, um zu stehlen — ich gestehe es.“ brachte er kaum verständlich hervor.

„Um was zu stehlen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Aber Ihr klettert doch nicht über eine Mauer und riskirtet eingesperrt zu werden, ohne eine entschiedene Absicht und ein Object?“

„Gut denn — ich wollte — —“

„Was? — Weiter!“

„Um einige seltene Blumen im Gewächshause zu pflücken.“

„Mit dem Dolchmesser — he?“ fragte Sterrett scharf und als er den Blick des Gastes in seinen Augen aufblitzen sah, fügte er hinzu: „Ihr braucht mich nicht so anzusehen, ich fürchte mich doch nicht vor Euch. Macht auch keine Auslagen wie Jemand aus dem Irrenhause. Wenn Ihr glaubt, Ihr hättet mehr Hirn wie wir, so irrt Ihr Euch und ich warne Euch noch einmal davor.“

„Ich wollte nur die Blumen . . .“ sammelte der Schirm.

„Wiederholt doch den Unsinn nicht!“ rief achselzuckend Sterrett. „Ein reicher Mann, der Häuser und Ländereien kauft gegen Baar, sollte Blumen pflücken! Erzählt das Andern. Ihr habt in dieser Nacht Euer Inneres nach Außen gekehrt, wie einen alten Handschuh. Als wir in des Mayors Hause waren, habt Ihr ein Geheimniß offenbart, das Euch schrecklich wälzte und das wölltet Ihr Euch wiederholen lassen und zwar hier von Mr. Blant. Ihr dachtet, er habe es noch keiner Niemanden mitgeteilt und Ihr wölltet verbüßen, daß er jemals den Mund darüber öffnen sollte. Wie?“

Kennedy machte ein Zeichen des Protestes.



900 Mark beginnt. Endlich 1892 und 93 ward auch in Preußen das ganze directe Steuersystem umgestaltet.

Diesen steuerpolitischen Neuschöpfungen gegenüber ist die Frage von höchster Bedeutung, ob dieselben wirklich Verbesserungen im Sinne steuerpolitischer Gerechtigkeit und volkswirtschaftlicher Weisheit sind.

Die Gründe, welche zur Einführung dieser Steuern geführt haben, sind sehr leicht festzustellen. Der armen Bevölkerung in Preußen war, als sich die Regierenden zu Steuerreformen bewegen fanden, auf dem Wege der directen Besteuerung nicht mehr viel oder wenigstens lange nicht mehr genug und in hinreichend bequemem Art zu nehmen. Darauf deutete bereits die Denkschrift der Regierung hin, durch welche 1872 die Aufhebung der untersten Stufen der Klassensteuer empfohlen wurde, indem sie den zahlenmäßigen Nachweis erbrachte für die verhältnismäßig großen Kosten, die die Steuerentreibung in diesen Klassen hervorgerufen hat.

ber bei den untersten Steuerklassen so theuer zu stehen kommenden Steuerentreibung zu ersparen und zugleich die Gesamtheit der ärmeren Bevölkerung durch Zölle und indirecte Steuern um so schärfer heranziehen zu können. Was man den wirtschaftlich Schwächsten durch die Befreiung von der directen Steuer mit den allerkleinsten Zöllen schenkte, das nahm man durch die indirecte Besteuerung dem armen Volke in allen seinen Schichten mit Scheffeln. Die sogenannten Steuerreformen sind also nicht Ausflüsse steuerpolitischer Gerechtigkeit und volkswirtschaftlicher Weisheit, sondern sie sind vielmehr hervorgegangen aus dem Geiste, und entsprechen den Wirkungen, des selbstsüchtigsten schonungslosten Capitalismus.

### Politische Rundschau. Deutschland.

#### Der Sechshundvierzigste.

Der 23. Juni hat ein neues Siegesblatt in den Kränzen der deutschen Socialdemokratie gewonnen: Der Wahlkreis Elmshorn-Pinneberg gehört der Socialdemokratie.

In der vor wenigen Tagen im 6. Schleswig-Holsteinischen Wahlkreise stattgefundenen Stichwahl zwischen dem Nationalliberalen, Margarinetfabrikant Mohr und unserem Parteigenossen Tabakarbeiter von Elm, erhielt nach dem schon gemeldeten Resultat Mohr 13 146, v. Elm 13 766 Stimmen, jedoch letzterer mit einer Majorität von 620 Stimmen gewählt hat. Bei der Hauptwahl am 13. Juni erhielt Mohr 6090, v. Elm 12 288 Stimmen, der Zuwachs an Stimmen bei der Stichwahl am Sonntag betrug daher nur 1578, welche Stimmen ohne allen Zweifel aus unsern eigenen Reserven bestanden. Die Stimmenzahl des Nationalliberalen ist seit der Hauptwahl von 6090 auf 13 146 gestiegen, also um 7056 Stimmen gewachsen und da bei der Wahl am 13. Juni der Freie. Kantor Kopsch 3059, der Kath. Knaab aber 2402 Stimmen erhielt, so ergibt sich aus der Abzählung der beiden letzteren Wähler, daß die Freiwähler und Katholiken Knaab für Mohr im Wahlkreise eingestanden sind. So also würde die von Herrn Knaab ausgesprochene Parole, daß es einem jeden Freiwähler überlassen bleibe, wie er stimmen wolle. Die Wahl in Pinneberg beweist daher gleich der Wahl in Elm, daß unsere Partei nur durch eigene Kraft zum Siege gelangt ist und sich ihr gegenüber die Nationalisten, Conservativen, Nationalliberalen und Freiwähler nur als die bekannnte eine „reactionäre Masse“ erweisen.

Nur eine Wählermajorität in Höhe von 12 Mark mit der Durchschnittsrente von der „Germania“ ein, indem sie meint, daß eine solche Steuer der Wählerpartei keine oder nur unmerklich schaden machen und zu einer stärkeren Einwirkung führen würde darüber, daß nicht diese Wählerpartei die als „Reactionäre“ gelobt und bewundert wird.

Nur wenn Herr Knaab mit dem Entschlusse beharrt, nicht diese Wählerpartei zu wählen.

An den „Bund der Landwirthe“. Wir lesen in der „Frankfurter Ober-Zeitung“:

Wie in Nr. 140 der „Frankfurter Ober-Zeitung“ berichtet, brannte kürzlich im benachbarten Stolzenfelde eine dem Herrn von Sydow gehörige Scheune nebst Schuppen nieder. Der Brandstifter hatte es möglicher Weise auf das in den letzten Jahren neuerbaute Schloß des Herrn von S. abgesehen. Dasselbe wurde, nachdem Herr v. S., der früher Landrath in einem ober-schlesischen Kreise war, das Gut angekauft und bezogen hatte, unter Leitung eines Breslauer Baumeisters mit einem bedeutenden Kostenaufwande (man spricht von mehreren Hunderttausenden) neu aufgeführt und bildet jetzt eine der herrlichsten Bieder der ganzen Gegend, zumal da der Besitzer auch die ganze Umgebung des Schlosses, die mit Seen, Wiesen und Wäldern reichlich versehen ist, durch prächtige und kostspielige Anlagen verschönert hat. Uebrigens haben in der Umgegend von Schönstief in den letzten Jahren auf den Landstücken des Adels noch mehrere solcher Verschönerungen durch Neubauten und Anlagen stattgefunden. So begann u. a. der verstorbene Landrath von Gerlach, der früher in Hohenberg wohnte und auch dort verstorben ist, den Neubau eines Schlosses auf dem Gute Nordhausen, dessen Vollendung er leider nicht mehr erlebte, und welches jetzt nach seiner Vollendung den Wohnsitz seiner hinterbliebenen Familie bildet, ebenfalls eine Bieder des Dorfes und der ganzen Gegend.

Hier ist also nichts von „geflüchten Strohdächern“ zu merken. Herrn Knaab lassen seine Collegen arg im Stiche.

Im Bund der Landwirthe hat Herr von Puttkamer-Blauth auch in P.-Stargard geredet und unter anderem ausgeführt, das 40 Millionen-Geschenk an die Brenner werde nicht mehr lange dauern, da der Ansturm der Opposition sehr stark sei. In den weiteren Ausführungen hob Herr von Puttkamer hervor, das preussische Staatsministerium und die Reichsregierung seien verschiedener Ansicht. Vielleicht komme diese Verschiedenheit bald zum Ausdruck, „eher, als wir denken“.

Sein Herr Bruder, der Ober-Präsident, muß es ja wissen.

Ausnahmegesetze her! Der Attentatcomödie auf den italienischen Ministerpräsidenten Crispi ist gefolgt was man erwartet hat. Man kennt die Weise und den Dert, man ahnt auch den „Verfasser“ bzw. die Macher dieser „weltgeschichtlicher Ereignisse“. Italien braucht ein Ausnahmegesetz; man sieht immer deutlicher, so wird der „Nord. Allgem. Ztg.“ aus Rom geschrieben, wie falsch der Begriff Freiheit und Menschlichkeit hier verstanden wird. Seit der Abschaffung der Todesstrafe in Italien sind die Verbrechen gegen das Leben unheimlich gewachsen. Zwanzig Jahre Galgere sind für Leute, welche sich Irrelehren hingeben oder nicht ehrlich arbeiten wollen, durch keine Strafe oder Ehrenziehung. (!) Darum fordert das Land (Italien) (!) Ausnahmegesetze gegen die Anarchisten und Socialisten und zugleich die Todesstrafe.

Dieses neueste unumwundene Bekenntnis Italiens für eine Gewaltthätigkeit, läßt den matten sterbenden Löwen in Friedrichsruh, den einst allmächtigen Bismarck, der Gründer der rücksichtslosen Blut- und Eisenpolitik, noch mal aufspringen, mit den Franken an die Gitterthore schlauchen um in seiner, der „Bismarckpresse“ nach

„Ach was — Uninn! Welche Bemerkung hast du mit dem Dolchmesser?“ fragte Sterret.

„Während dieses Besanges kann Mr. Stratton nach Willkür sprach ich zu ihm.“

„Warum das?“ fragte der Detektiv. „Du müßtest einen unumwundenen Beweis für den Staatsanwalt liefern über was ihm diesen Schurken und hat er dann noch nicht genug, so ist er eben schwer zu betören.“

„Aber was sollen wir jetzt mit ihm beginnen?“

„Schleichen Sie ihn hier irgendwo im Hause ein, sollte es nöthig sein, werde ich ihn finden.“

„Das ist ein dummes und enges. Kommt Geliebter.“

„Du es auch nicht?“

„Da diese Worte sind an der Seite mit einer Bewegung über an der rechten, es sind weder Fenner noch Richter da.“

„Große der Witz, den wir brauchen.“

„Steh und da Mr. Stratton den Bericht zu hören, in der A. W. W. hat er mit einem Bucher Lager, hier er hat eingebrochen hinein.“

„Das werden Sie mir nicht sagen, mein Freund.“

„Kennst du keinen Ueberhand, so denn hat ein etwas Böser und ein Acker, hat erhebe wurde bezeugt, das letztere nicht.“

„Du wirst Euch schon in helfen.“

„Du machst uns irgend eine Idee Strafe damit haben.“

„Du wirst dich nicht die Thier vorzüglich, worauf er Strafe hat und im ersten Tage sagte.“

„Es haben wir vielleicht keine mehr haben gestattet.“

Sie und auch mit dem Entschlusse des Jüngers — ich habe, darüber Tag kommen wird, in dem ich —

„Sicherlich, umgebung.“

„Du wirst, daß ich mich immerhin bewahren muß.“

„Aber nicht mehr über meine Macht hinaus.“

„Ich bin ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Ich habe, darüber Tag kommen wird, in dem ich —“

„Sicherlich, umgebung.“

„Du wirst, daß ich mich immerhin bewahren muß.“

„Aber nicht mehr über meine Macht hinaus.“

„Ich bin ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“

„Du bist ein Mann, der nicht mit dem Tod zu spielen.“



Ausnahmegesetzen auch für Deutschland zu brüllen. Die „Hamburger Nachrichten“ und die „Münch. Allg. Ztg.“ bringen fast gleichzeitig sogenannte „Correspondenzen“, welche für Deutschland ein Ausnahme-, ein Socialistengesetz, fordern. Einleitend ist in den fraglichen Artikeln auf das Anwachsen unserer Partei hingewiesen, welche vom Symptom des Unterwühlens zur offenen Vergewaltigung der gesellschaftlichen Ordnung übergehe. Diesen Thatsachen gegenüber bedürfte es der Wiedererrichtung einer starken und umfassenden Schutzwehr, wie man sie mit dem Falllassen des Socialistengesetzes preisgegeben habe.

Die „Allg. Ztg.“ schreibt dann wörtlich: „Unzählige haben in der Preisgebung des Socialistengesetzes eine Anerkennung der Ungefährlichkeit, Manche sogar der Berechtigung der socialdemokratischen Bestrebungen erblickt. Zur Zeit der Attentate auf Kaiser Wilhelm I. war das Charakteristische der socialdemokratischen Bewegung die Fieberhitze, welche durch blutdürstige, revolutionäre Reden in den Köpfen erzeugt wurde; heute ist die Sprache unbergleichlich gemäßigter geworden, dagegen wird das revolutionäre Gift in planmäßiger Kleinarbeit in alle Bevölkerungsschichten getragen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die revolutionäre Gefahr außerordentlich gewachsen ist. Kann der Staat dieser Entwicklung wirklich auf die Dauer mit verschärften Armen zusehen? Man sagt, ein wirksam eingreifendes Gesetz werde im Reichstag nicht die Mehrheit finden. Aber wie? Hat denn nicht Graf Caprivi erklärt, er halte es mit dem Stahlischen Grundsatz: „Autorität, nicht Majorität“? Nun, die Autorität des Staates ist heute auf dem Spiele; wollte man sich an ihrer ausweichenden Wahrung durch eine vorübergehende Majorität hindern lassen? Ein Staatsmann, der den vollen Ernst der Lage erkannt hat, wird es getrost auf eine oder auch auf mehrere Reichstagsauflösungen ankommen lassen.“

Ein Staatsmann von dem geschilderten Kaliber müßte, wenn er die Majorität nicht anerkennt und kein Komödiant sein will, aber auch den Muth haben, den Reichstag überhaupt nicht mehr zu fragen, ihn als Kumpfpapier zum Teufel zu jagen, um die Diktatur zu proclamiren. Das ist die Logik des jetzt citirten Satzes. Handle man so oder ähnlich und die Revolution von Oben ist complet.“

Ein deutscher Professor der Rechtswissenschaft über die Socialdemokratie. Im Anschlusse an eine juristische Vorlesung über die gegenüber rückfälligen Verbrechern, Prostituirten, Gewohnheitsbettlern, verwahrlosten Kindern, Trunkenbolden, entlassenen Zuchthäuslern zu befolgenden Maßregeln, verzapfte ein deutscher Professor seinen Studenten das folgende:

„Im folgenden Paragraphen behandle ich eine weitere gefährliche Menschenklasse, die Socialdemokraten. Diese verfolgen den gewaltsamen Umsturz des ganzen Staates und der Gesellschaftsordnung, gehen aus auf Beseitigung der ganzen bestehenden öffentlichen Einrichtungen und wenn sie auch erklären, daß sie ihr Programm nicht augenblicklich, sondern erst später veröffentlichen wollen, so besteht doch dauernd die Gefahr, daß sie bei geodotener Gelegenheit sich zu Aufstand und Verbrechen aller Art (oder anderer Art) fortzuziehen lassen. Die große Masse versteht nicht, warum die Erfüllung ihrer Wünsche verschoben werden soll. Es liegt daher nahe, daß das leidenschaftliche Verlangen nach Umsturz, welches die socialdemokratischen Agitatoren unter ihren Anhängern nähren, zum Ausbruch kommt, daß sofort mit Gewaltacten alles zu erreichen gesucht wird, daß Mord, Todtschlag und Eigenthumsver-

brechen sich häufen. Daher empfiehlt sich die polizeiliche Bekämpfung jeder socialdemokratischen Thätigkeit, Ergreifung eigener sicherheitspolizeilicher Maßnahmen gegen diese gefährlichen Menschen, und demgemäß sind in neuerer Zeit in verschiedenen Staaten besondere Gesetze erlassen worden, durch welche den Behörden außerordentliche Befugnisse und Rechte zur Bekämpfung der Socialdemokraten, Anarchisten, Communisten, Nihilisten oder wie sie sich sonst nennen (!), verliehen werden. In Deutschland ist das sogenannte Socialistengesetz zwar mit dem Jahre 1890 außer Kraft getreten; wenn ich es hier dennoch behandle, so geschieht es, weil es durch seine Gestaltung von dem Typus solcher Sicherheitsmaßnahmen eine besonders gute Vorstellung giebt und sich an der Hand desselben gut darlegen läßt, mit welchen Mitteln vom Staat am besten (!) solche umstürzlerischen Bestrebungen niederzuhalten (!) sind.“

Folgt eine Besprechung des Maulkorb-Gesetzes.

Solch eine crasse Impotenz, solche hündische Schweißwedelei darf es heute wagen, sich auf dem Catheder breit zu machen, sich als höchste Spitze der Wissenschaft und Bildung anstauen zu lassen, ja, was das Schlimmste ist, vielfach maßgebenden Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung auszuüben und den geistigen Entwicklungsgang derer zu lenken, die dereinst als Beamte zu „Stützen der Gesellschaft“ und „Vorbildern des Volkes“ berufen sind. Wenn unseren Studenten nach 10jähriger Dressur in der lateinischen Drillmaschine und einjähriger Abhoblung zum Reserve-Lieutenant das bischen Verstand, was ihnen Kneipe und Mensur noch gelassen haben, in der Weise zurecht geknetet wird, dann kann man sich freilich über das erbliche Product nicht wundern. Der Berechtigtheit halber muß allerdings hinzugefügt werden, daß der Schreiber dieses zu seiner Freude nicht der einzige war, bei dem obige Lection krampfhaft auf die Lachmuskeln wirkte; die große Mehrzahl freilich schrieb ernst und gewissenhaft, „als dictirte der heilige Geist“ den ganzen Unsinn ins Collogheft.

Die Concurrenz der Ahswardt und Genossen macht gewissen Conservativen wieder einmal Schmerzen. Der „Reichsbote“ schreibt u. a.:

„Für die conservative Partei gestaltet sich die Lage immer schwieriger, und zwar nicht etwa durch ihre ausgesprochenen Gegner, wie die Liberalen und Freisinnigen, sondern gerade durch die, welche sich früher als ihre Freunde geberdeten und sich auch jetzt noch gern einen conservativen Anstrich geben, um desto leichter die conservativen Volkstheile für sich zu gewinnen. Solche Specialbildungen tragen immer den Charakter der Secte, und statt die vorliegenden Fragen zu lösen und das Volksleben zu stärken und zu fördern, tragen sie mit ihrer einseitigen Zuspitzung der Dinge gerade dadurch zur Schädigung der Interessen, welche sie vertreten wollen, bei. Nach einem kurzen Aufschwung sind noch alle solche einseitigen Parteibildungen sehr bald auf einen beschränkten Kreis von Anhängern zurückgesunken. Das wird auch bei diesen einseitigen Bildungen (gemeint sind die Antisemiten und die agrarische Spielart derselben) der Gegenwart der Fall sein.“

Sorgen wir für die Erhaltung des Nimbus der conservativen Partei, die antisemitische sorgt schon für sich selbst — und leider nur zu sehr auf Kosten der Conservativen. Wir Conservativen haben alle Ursache, die conservative Sache in ihrer vollen Reinheit hochzuhalten: Nur so wird sie die große Aufgabe in Staat und Volksleben erfüllen, die gestellt, und die Gefahren überwinden, die immer mit allen Einseitigkeiten verbunden sind!

Diese Betrachtungen über die „volle Reinheit“ der

conservativen Parteien machen sich sehr schmerzhaft in einem Blatte, das den Antisemiten ihren, jetzt unbedeutend empfundenen „Nimbus“ erst hat schaffen helfen! Zum Todesmarsch bei Waiblingen nimmt nun auch — man lese und staune! — sogar das militärfremde „Evangelische Sonntagsblatt“ das Wort. Natürlich spricht es nicht von einem Todesmarsch, sondern nur von dem „Unglücksfall“ bei Waiblingen, der den Oppositionsblättern wieder Anlaß zu „Bekretien“ und „Untergrabung der Achtung vor der Obrigkeit“ gebe und um sich einen Schein ernsthafter Kritik beizulegen, fordert es eine öffentliche Bekanntgabe des Ergebnisses der Untersuchung, Am Schluß sagt dann das würdige Passorenblatt:

„Das traurige Ereigniß erweckt indessen noch andere Sorgen und Befürchtungen. Ende August 1870, als es galt, den eisernen Ring um Mac Mahons Heer zu schließen, wurden von unseren Soldaten nicht nur 5 1/2 stündige Märsche in der Hitze, sondern noch ganz andere Leistungen gefordert und vollbracht. Können jetzt unsere deutschen Soldaten nicht mehr soviel leisten? Sollte vielleicht bei der U s h e b u n g jetzt zu wenig darauf gesehen werden, daß unser Heer aus kriegstüchtigen Leuten, nicht aus Schwächlingen, sich zusammensetzt?“

Sollte man es, so müssen wir hier doch fragen, wirklich für möglich halten, daß man so kopfloses einfältiges Zeug dem Publikum zum Lesen vorsetzen darf? Also darauf läuft die ganze Weisheit des frommen Blättchens hinaus, daß die Militärverwaltungsbehörden bei der Aushebung nicht vorsichtig genug sind und statt lauter kriegstüchtigen Leuten Schwächlinge nehmen. Hat denn das „Sonntagsblatt“ noch nie gehört oder gelesen, daß das Volk, insbesondere der arbeitende Theil, in einem physischen Niedergang begriffen ist, daß es degenerirt, weil der Nimmer satt Capitalismus wie ein Rumpyr auf ihm sitzt und ihm das Mark aus den Knochen saugt? Weiß denn Herr Feld oder Herr Dorsch nicht, daß das Maß zur Tauglichkeit für den Militärdienst von Zeit zu Zeit reducirt werden muß, einerseits weil das stehende Heer immer mehr vergrößert wird, andererseits weil, wie oben gesagt, das Volk degenerirt? Aber was fragen so fromme Leute danach: den Militarismus müssen wir ja haben zur Bekämpfung des Erbfeindes.“

Zum Waiblinger „Todesmarsch“ erfährt man jetzt — so lesen wir in der „Frankf. Ztg.“ —, daß die bei dem betreffenden Truppentheile durch den Auditor vorgenommenen Untersuchungen und Verhöre „zu keinem greifbaren Resultat geführt haben“ sollen. Wie es heißt, soll die Sache nunmehr vor das Civilgericht gebracht werden. Man beabsichtigt dies nach einer Meldung der „Ulmer Ztg.“ in der Weise zu thun, daß man gegen die Redacteure der einzelnen Blätter, die hauptsächlich die Angelegenheit in die Öffentlichkeit gebracht haben, Strafantrag stellt. Den Redacturen wird es dann obliegen, den Wahrheitsbeweis für ihre Behauptungen zu erbringen. Man darf sich also auf interessante und vielleicht auch lehrreiche Verhandlungen gefaßt machen.

Mit dem Hazardspiel hat sich der Adelstag befaßt. Es wurde im Hinblick auf den hannoverschen Spielerproceß folgende Resolution angenommen:

Die Deutsche Adelsgenossenschaft stellt als Grundgesetz auf: 1. Ein leichtfertiges Schuldenmachen,

### Die letzte Schachpartie.

Von Maurus Jöfal.

Ahmanzade Mehemed, der Serdar der Truppen von Tunis, war weit und breit wegen der ungemein strengen Disciplin bekannt, die er unter seinen Soldaten hielt.

„Nicht den Feind sollt ihr fürchten, sondern n. d.!“ pflegte er zu den Rekruten zu sagen, und gewiß ist es, daß seine Soldaten stets tapfer waren und in der Schlacht keine Furcht kannten, aber vor ihrem Befehlshaber zitterten sie.

Der erste Kriegszug war gegen die aufständischen Griechen in Albanien gerichtet, und hier leisteten Mehemed's Schaaeren treffliche Dienste.

Einesmal geschah es, daß Mehemed acht Reiter vor den fünf Brunnen von Aria aufstellte, wo die Griechen am häufigsten ihre Ausfälle unternahmen. Sie hatten den strengen Befehl erhalten, jeden Vorübergehenden festzunehmen, kein Auge zu schließen und keinen Fuß aus dem Steigbügel zu setzen.

Die Soldaten thaten nun auch, wie ihnen befohlen war.

Gegen Mitternacht wollte ein Wagen unbemerkt vorbei, doch sie erblickten ihn noch rechtzeitig und hielten ihn an.

Der Kutscher, der die Ochsen lenkte, ließ sein Fuhrwerk im Stich und entfloh.

Auf dem Wagen lag ein Faß, und was es enthielt, konnte man erfahren, ohne den Fuß aus dem Steigbügel zu nehmen oder die Augen zu schließen, denn man brauchte bloß den Zapfen zu entfernen, um den angenehmsten Duft einzuathmen.

Es mochte in der That trefflicher Schnaps aus Feigen und getrockneten Trauben sein, denn die Giaux wissen, was gut ist.

Es war den Soldaten nicht verboten worden, concessirten Spiritus zu trinken. Zudem tranken sie auch gar nicht aus dem Faß, sondern steckten bloß ein langes Schilfrohr hinein, um das süße, belustigende Raß einzuzaugen. Und wie kann das schädlich sein, was man durch ein langes, dünnes Schilf einsaugt? Das ist ja gar kein Trinken.

Gleichwohl behauptet der Prophet nicht ohne Grund, daß der Wein ein tödtliches Getränk des Satans sei, denn es berede die Menschen zu allem Schlechten. Zuerst berede es die Soldaten, wozu sie denn auf ihren Pferden im Sattel saßen, insofern der Raß so weich sei?

Selbst wenn sie sich ein wenig im Graze ausstreckten, so werde das Niemand erfahren; die Pferde könnten sie ja an den Wagen binden, und diese würden das Geheimniß gewiß nicht verrathen.

Und als sie auf der Erde lagen, redete ihnen das höllische Getränk ein, daß doch nicht alle acht Mann zu wachen brauchen, da auch ihrer vier dazu genügen, während die andern vier sich dem sanften Schlaf hingeben könnten.

Den vier Männern aber, denen der Wachtdienst nun zufiel, wahrte es zu lange, bis die Reihe an sie kam, und so einigten sie sich dahin, daß zwei von ihnen sich niederlegen und die zwei anderen inzwischen wach bleiben und aufpassen sollten.

Maruf und Sefer hießen die Beiden die wachen sollten.

„Weißt Du was, Maruf?“ sagte Sefer zu seinem Gefährten, „zwei Mann leisten denselben Dienst wie einer. Von uns Beiden genügt der Eine oder der Andere, um zu wachen. Hab' ich recht.“

Maruf bestätigte die Behauptung.

„Spielen wir eine Partie Schach. Wer die Partie verliert, soll wach bleiben, der Sieger aber darf schlafen.“

Maruf nahm den Vorschlag an.

Die beiden Beduinen glätteten den Erdboden, zeichneten mit den Lanzen ein Rieck in den Sand und theilten es in vierundsechzig Felder. Dann machten sie aus den Früchten des Waldes Steine: wilde Birnen wurden die Könige, wilde Nessel die Königinnen; Thürme wurden durch Eicheln, die Springer durch Sauferampfer, die Läufer durch Hagebutten und die Bauern durch kleine Beeren ersetzt. Dann setzten sie sich und spielten beim Scheine des Wachtfeuers.

Anfänglich war Sefer im Vortheil, dann aber betäubte ihn das Getränk so, daß er die Figuren nicht mehr unterschied, seine Königin verlor und nahe daran war, mit einigen Jügen matt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)







sowie eine Bekanntmachung der Amtshauptmannschaft Zittau vom Jahre 1891. Thatsächlich befanden sich in dem Kranz neben zahlreichen weißen Blumen nur zwei bis drei rothe, welche nach der Ansicht der sächsischen Polizei die staatsfeindliche Gesinnung bekundeten. Hiernach ist es in Sachsen bereits ein staatsgefährliches Beginnen, einem verstorbenen Angehörigen rothe Rosen auf's Grab zu stellen.

**Zwickau.** Der verantwortliche Redacteur des „Sächsischen Volksblattes“, Grönoffe S. Reiter, wurde vom Grimmitzschauer Schöffengericht am vergangenen Mittwoch wegen Beleidigung zweier Grimmitzschauer Stadtverordneten, Berger und Kamprad, zu 150 Mark oder 30 Tagen Gefängniß verurtheilt.

**Sociale Uebersicht.**

Der Streik der Stettiner Steinseher dauert nunmehr bereits zwölf volle Wochen. Obwohl sich den Innungsmeistern nachgerade die Ueberzeugung aufdrängen muß, daß sie auf genügendem Zu-ug auswärtiger Arbeitskräfte absolut nicht rechnen können, so beharren dieselben immer noch in ihrem proghastischen Widerstande, und zahlen lieber Conventionalstrafen, als daß sie irgend welche Unterhandlungen anbahnen, um eine genügende Anzahl ausgebildeter Arbeitskräfte auf die Bauten zu stellen. Es mangelt thatsächlich an solchen. Denn im Ganzen arbeiten nur neun Gesellen, davon sieben, die zu Streikbrechern geworden sind. Die wenigen Steinseher (im Ganzen höchstens 18 Mann), die bis jetzt den Versprechungen und Verlockungen der Stettiner Unternehmer folgend, nach Stettin gekommen sind, sind ohne jede Ausnahme wieder abgeschoben worden. Auch ist bis jetzt am Glück noch kein Mangel an Unterstützungsgeldern eingetreten, da aber der Erste wiederum vor der Thür ist und die Hauspachas auf Zahlung der Miete drängen, so appelliren die Stettiner Steinseher noch einmal an das Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiter, sie materiell zu unterstützen, da schließlich doch der Fall eintreten würde, daß die Kasse der Streikenden diesem wiederholten doppelten Angriff nicht gewachsen ist. Auch hat sich die Zahl der zu Unterstützenden wieder vergrößert, da mehrere der Abgereisten wegen Mangel an Arbeit zurückgekommen sind. Sendungen sind zu adressiren an E. Ortman, Stettin, Deutsche Straße 36. Ferner bitten wir nach wie vor alle Genossen des Bauhandwerks, sowie die Vorstände der örtlichen Gewerkschaften, für Frhaltung des Zugangs zu sorgen. Letztere mögen besonders auf die bezüglichen Anzeigen der Stettiner Unternehmer in bürgerlichen Zeitungen achten.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

**Udenburg.** Die Lohnbewegung der Glasmacher ist noch in der Schwebe. Am 26. Juni ist die Kündigung abgelaufen und beginnt wenn nicht in letzter Stunde die Lohnreduction zurückgezogen wird, der Streik. Die Gesamtzahl der zum nächsten kommenden Arbeiter wird etwa 400 betragen. Darunter sind Leute, die 30—40 Jahre in der Fabrik gearbeitet haben. Die Adresse des Vertrauensmannes ist D. Ruf, Udenburg bei Udenburg.

Die Ziegelfarbeiter in Gaborz Reichenberg befinden sich im Ausstand. Die überaus traurigen Verhältnisse in diesem Berufe haben die sonst alle Maßnahmen der Unternehmer geduldig hinnehmenden Arbeiter zu dem letzten ihnen zu Gebote stehenden Mittel greifen lassen.

**Portugiesische Polizeisitten.** Aus Lissabon wird telegraphirt: In Folge Verfügung des Ministers des Innern ist das Lager der ausländischen Bäder, welches dieselben außerhalb der Stadt aufgeschlagen haben, von der Polizei eingeschlossen worden. 300 spanische Bäder wurden an die Grenze geschafft, die übrigen, welche meist Portugiesen sind, zerstreut. Militärbäder versorgen die Stadt mit Badwaaren.

Die Zahl der Arbeitslosen in Bilbao und Umgegend (Nordspanien) nimmt rapide zu. Die meisten derselben, welche als Fremde keinen Anspruch auf Unterstützung machen können, haben sich zusammengethan und verlangen, daß die Behörden Maßregeln zu ihrem Schutze treffen.

**Socales.**

Breslau, den 26. Juni 1894.

**Stadtverordneten-Versammlung.**

Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung steht zunächst die Einführung und Vereidigung des zum Stadtbaurath gewählten Stadtbauinspector von Stolz, weshalb auch die Stadtverordneten zu dieser Sitzung in Amtstracht zu erscheinen haben. Von den neuen Vorlagen ist hervorzuheben unter anderen das Gutachten

des Ausschusses I über die Frage: ob die Assistenten-Aerzte zu den Gemeindebeamten im Sinne des § 56 sub 6 der Städteordnung gehören. Diese Frage ist seiner Zeit bei Verathung einer Vorlage, betreffend die Anstellung eines Assistenten-Arztes am Kranken-Hospital zu Allerheiligen, von dem Stadtv. Dr. Körner angeregt, und auf Vorschlag des Vorstehers, von der Stadtverordneten-Versammlung dem Ausschuss I zur gutachtlichen Aeußerung überwiesen worden. Der Ausschuss I empfiehlt: auszusprechen, daß die Assistenten-Aerzte zu den Gemeinde-Beamten im Sinne des § 56 sub 6 der Städteordnung nicht gehören.

Herr Baumschulenbesitzer G. von Drabizius — hinter ihm ein Consortium von Geldmännern — hat sich durch den Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung, nach welchem die zum Bau eines Hafens gewünschten Grundstücke nicht verkauft werden sollen, durchaus nicht schrecken lassen. Trotz dieses Beschlusses tritt er nämlich jetzt mit einer neuen Kaufofferte an den Magistrat heran. Er ist nach wie vor „erbötig“, das Grundstück des Hospitals zu Elftausend Jungfrauen zu dem Preise von 100,000 Mark zu erwerben; selbstverständlich zum Zwecke einer Hafenanlage. Die Offerte sieht also ob von dem Erwerbe des städtischen Terrains an der Trebnitzer Chaussee, welches von den Ausschüssen IV und V auf 60,000 Mark geschätzt war, dem eigentlichen Stein des Anstoßes, welcher Herr von Drabizius damit aus dem Wege geräumt zu haben glaubt.

Der Magistrat erachtet die Offerte für das Hospital zu Elftausend Jungfrauen als vortheilhaft, bemerkt aber weiter, daß Abstand genommen werden müsse, auf dieselbe einzugehen, denn sie hat zur Voraussetzung, daß die Hafenanlage des Herrn v. Drabizius auf das Hospitalgrundstück ausgedehnt wird, und die Befürchtung, daß diese Hafenanlage die städtischen Interessen schädigen könnte, hat wohl in erster Reihe zur Ablehnung seines (des Magistrats) Antrages vom 19. Mai er geführt. Die gegenwärtige Offerte ist, wie der Magistrat demnächst ausführte, ohne Zweifel für die Stadtgemeinde erheblich ungünstiger als die frühere, denn Herr v. Drabizius erreicht durch den Erwerb des Hospitalgrundstücks den Zweck, seine Hafenanlage zu erweitern, und der Stadtgemeinde gehen dagegen alle Vortheile verloren, welche der frühere Vertragentwurf — neben der auch jetzt bleibenden Ladehalle — ihr sicherte. Das städtische Terrain an der Chaussee, welches von den Ausschüssen auf 60,000 Mark bewerthet wurde, würde bei Annahme der jetzt vorliegenden Offerte den größten Theil jenes Werthes einbüßen, da es bei seiner geringen Tiefe für sich allein und ohne Zusammenhang mit dem Hinterlande nur eine beschränkte Ausnutzung durch Bebauung u. s. w. gestattet.

Die aus dem Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung vom 14. Juni als Consequenz sich ergebende Nothwendigkeit, auch die jetzige Offerte des Herrn v. Drabizius abzulehnen, gründete sich, wie ohne Weiteres klar sei, lediglich auf den Schutz allgemeiner städtischer Interessen. Das für sich als selbstständige Stiftung bestehende Hospital zu Elftausend Jungfrauen werde von solchen Erwägungen nicht berührt und seine Verwaltung sehr es mit Recht als ein vortheilhaftes Geschäft an, wenn es ihr gelingt, das gesammte Grundstück von circa 33 Morgen, von denen nach Erbauung des Schiffahrts-Canals überhaupt nur circa 10 Morgen zwischen Canal und Wasanstalt als nutzbares Land — und dabei noch Hinterland — übrig bleiben für den Preis von 100,000 Mark zu verkaufen. Da dieser Verkauf an einen Dritten durch den Magistrat, aus den von der Stadtverordneten-Versammlung geltend gemachten allgemein städtischen Interessen verhindert werden muß, Magistrat andererseits als Vertretung des Hospitals verpflichtet sei, eine Schädigung des Hospitals zu verhüten, erhebe sich hieraus für die Stadtgemeinde die Nothwendigkeit, das Grundstück des Hospitals selbst für den Preis zu erwerben, der dem Hospital von dritter Seite geboten und auch von den beiden Ausschüssen als angemessen anerkannt worden ist.

Der Magistrat ersucht daher die Stadtverordneten-Versammlung, sich damit einverstanden zu erklären, daß das dem Hospital zu Elftausend Jungfrauen gehörige Grundstück von der Stadtgemeinde, für den Preis von 100,000 Mark angekauft und der Kaufpreis aus dem Marktfonds entnommen wird.

Auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung stehen ferner eine Reihe von Vorlagen, die Staatsverhältnisse bei einzelnen Verwaltungen betreffend, außerdem das bereits mitgetheilte Gutachten des Ausschusses I über die Abhandlung von der Uebnahme verschiedener Zweige der Polizei auf die städtische Verwaltung; Gutachten über Rechnungs-Prüfungen und in ge-

heimer Sitzung die Bewilligung eines Credits für das Turnfest.

[Epilepsie als Betriebsunfall.] Der Bahnarbeiter Lange war mit Arbeiten in der Nähe eines Flusses beschäftigt worden und sah sich genöthigt, auf abschüssigem Boden vornüber geneigt zu arbeiten. Bei dieser Arbeit wurde er plötzlich von einem epileptischen Anfall ergriffen, fiel vornüber und gerieth mit dem Kopf in den Sumpf, in welchem er erstickte. Die Berufsgenossenschaft lehnte es später ab, den Hinterbliebenen eine Rente zu geben, da Lange lediglich in Folge von Epilepsie verunglückt sei; ein Betriebsunfall liege nicht vor. Hiergegen legten die Hinterbliebenen Berufung beim Schiedsgericht ein, welches jedoch der Ansicht der Berufsgenossenschaft beitrug und die Klage abwies. Nunmehr ergriffen die Kläger das Rechtsmittel des Recurses an das Reichsversicherungsamt. Letzteres hob die Vorentscheidung auf und verurtheilte die Berufsgenossenschaft zur Rentenzahlung. Das Reichsversicherungsamt nahm an, daß der epileptische Anfall wahrscheinlich allein nicht den Tod des Lange herbeigeführt hätte. Vielmehr sei anzunehmen, daß der epileptische Anfall erst tödtlich wurde, indem der Verstorbene in den Sumpf fiel. Die Abschüssigkeit des Terrains und die sumptige Beschaffenheit des Erdbodens standen mit dem Baubetriebe in unmittelbarem Zusammenhang und waren die hauptsächlichliche Ursache, um einen tödtlichen Unfall herbeizuführen. Hieraus folge, daß Lange einem Betriebsunfall erlag, den die Berufsgenossenschaft zu entschädigen habe.

[Koschat-Concert und Gartenfest.] Nächsten Sonntag, den 1. Juli, findet im „Volksgarten“ das Koschat-Concert und Gartenfest der vereinigten gemischten Chöre „Apollonia“, „Bilunastanz“ und „Normannia“ unter Mitwirkung der Kapelle des 2. Schieß. Jäger-Bataillons Nr. 6 statt. Bei eintretender Dunkelheit wird von Herrn Kunstfeuerwerker Göldner ein großes Brillant-Pracht Feuerwerk ausgeführt. Der Eintrittspreis ist ein sehr mäßiger, so daß auf zahlreichen Besuch des Festes zu hoffen ist. (Näheres Folgt.)

[Vom Hochwasser.] Das Wasser der Oder ist bis vorraestern noch um einige Centimeter gewachsen; die Ohle ist noch bedeutend angeschwollen. Ueber das Strauchwehr ergießt sich eine große Fluth von Wasser in die Alte Oder. Die Zedlitzstraße ist vom Wasser frei, dagegen stehen der Wei von Pircham nach Neuhaus, sowie die an der Oder gelegenen Wiesen und Felder von felsich, Rattwitz, Tschirne, Margareth noch unter Wasser. Sollten keine weiteren Niederlagen im Quellgebiet der Oder und Neiße stattfinden, so dürfte in einigen Tagen der Wasserstand der normale sein.

[Hochfeuer.] Sehr früh um 4 1/2 Uhr ging der Feuerwehr die Meldung von einem auf der Berliner Chaussee im sogenannten Bänichhause ausgebrochenen Feuer zu. In dem Hofraum des betr. Grundstücks befindet sich ein großes Gebäude, welches im Parterre Stallungen enthielt, während die oberen Räume, mit Ausnahme einer kleinen Wohnung, als Aufbewahrungsort für große Mengen Heu und Stroh dienten. Auf noch nicht völlig aufgeklärte Weise war in diesen Räumen Feuer ausgebrochen, welches in den Heu- und Strohvorräthen so reichliche Nahrung fand, daß bald fast der ganze Dachstuhl in Flammen stand. Der Feuerwehr gelang es in verhältnismäßig kurzer Zeit, des Feuers Herr zu werden, so daß die Feuerwehr nach Beendigung der Abräumungsarbeiten nach zwei Stunden die Brandstätte wieder verlassen konnte. Der größte Theil des Dachstuhl, sowie beinahe der gesammte Innenbau und eine Menge verschiedener Utensilien u. s. w. sind ein Raub der Flammen geworden.

[Straßensperrungen.] Behufs Neupflasterung wird die Kleine Grochengasse zwischen der Großen Grochengasse und der Schweidnitzerstraße vom 25. d. Monats ab auf eine Woche und behufs Legung von Gas- und Wasserrohren die Friedländerstraße zwischen Kaiser Wilhelm- und Neudorfstraße bis incl. 30. d. Monats für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

[Die Schweinepeste] ist nunmehr auch in unserer Stadt, und zwar unter dem Schweinebestande des Erblassers Wilhelm Hägidel, Schmagrabenstraße Nr. 36 ausgebrochen.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 23. d. Monats wurde die Feuerwehr in Folge eines Gärdenbrandes im Erdgeschosse des Vorderhauses Weigenburgerstraße 7 alarmirt, kam aber nicht in Thätigkeit, da die Gefahr bei deren Eintreffen bereits beseitigt war.

[Unfälle.] Am 24. d. Monats, Nachmittags, kam ein im Domänenverlag wohnhafter Diensträucher auf der Thiergartenstraße beim Verlassen eines Pferdeabwagens zu Fall und geliet







käuflich, denn gerade das, was er von K. ganz besonders vorausgesetzt und erwartet habe, in jeder Beziehung in der Branche firm zu sein, wäre nach den von ihm später gemachten Erfahrungen keineswegs der Fall gewesen. Darauf legte aber K., der nunmehr Beklagte, weniger Gewicht; was ihn schließlich zur vorzeitigen Entlassung des K. führte, sei einmal Unredlichkeit und zwar in zwei Fällen und Verath von Geschäftsgeheimnissen. Der Kläger, welcher nun auf Innehaltung der Contractzeit oder Zahlung von 3120 Mark klagt, widersprach diesen Behauptungen, so daß Beweiserhebung notwendig wurde. Die Zeugenansagen haben das Gewerbegericht von der Wahrheit der gegen den Kläger gerichteten Beschuldigungen nicht überzeugt. Im ersten Falle, wo sich Kläger einige Knöpfe widerrechtlich angeeignet haben soll, ist erwiesen worden, daß der Schwager des Beklagten selbst eine Bezah- lung der Knöpfe nicht für nöthig fand. Von einer beab- sichtigten widerrechtlichen Aneignung der Knöpfe konnte auch schon deswegen nicht die Rede sein, da der ganze Vorfall in Gegenwart des erwähnten Schwagers passirt ist. Die zweite schwerwiegende Belastung, wonach sich der Kläger Knöpfe anfertigen ließ, um sie für sich zu verwenden, fällt eigentlich in nichts zusammen. Nach den Zeugenansagen waren es zwei Knöpfe, die Kläger fertig zu stellen einen Arbeiter beauftragt hätte mit dem besonderen Hinzufügen, davon den Herrn nichts sehen zu lassen. Es ist möglich, daß es so gewesen sei. Aber selbst, wenn der Vorfall sich so ereignete, würde er noch nichts beweisen. Denn in einer Fabrik, wo Tausende von Knöpfen täglich gefertigt werden, ist es noch keine Un- redlichkeit, wenn sich der Werkführer ein Paar behält. Auch die dritte Beschuldigung, Verath von Geschäftsgeheimnissen schrumpfte in sich zusammen, da bekundet wurde, daß Kläger zur Zeit als er mit dem Beklagten schon in heftiger Fehde lebte, auf Ersuchen von dritter Seite einige Geschäftsadressen angab. Wie nachgewiesen, ist dem Beklagten hierdurch kein Schaden entstanden. Nach alledem hat ein Grund zur so- fortigen Entlassung nicht vorgelegen und das Gewerbegericht mußte daher den Beklagten zur Zahlung der geforderten Summe verurtheilen.

Nach einem Telegramm vom Montag schätzt man die Zahl der verschütteten Bergleute auf 251. Bis jetzt sind 142 Tode aufgefunden worden.

Rom, 25. Juni. Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Rom, daß der Ministerrath beschlossen habe, einer gleichmäßigen Besteuerung aller Capitalsanlagen einschließlich der Rente zuzu- stimmen, jedoch nur einen Steuerfuß von 20 Procent anzunehmen. Es wird schon dafür gesorgt, daß die armen Capita- listen nicht zu viel opfern müssen auf dem „Amar des Vaterlandes.“

**Volkswirtschaft und Statistik.**

Der bequemste und der aufwendigste von acht Berufen. Die „Deutschen Blätter für erziehlischen Unter- richt“ schreiben: Nach einer Statistik von Professor Koop in Basel erreichen von 100 Personen das 70. Lebensjahr:

Geistliche	49
Landleute	42
Forsleute	40
Beamte	36
Militär im Frieden	32
Kaufleute	30
Lehrer	28
Ärzte	24

Nun wird man begreifen, warum gerade die Pfaffen die verbissensten Gegner der Socialdemokratie sind.

Die deutsche Ausfuhr im Jahre 1893 vertheilt sich auf die beiden Hauptwaarengruppen, Rohstoffe und Fabrikate, folgendermaßen:

Ausfuhr in Millionen Mark	Rohstoffe	Fabrikate
1889	782,7	2,382,1
1890	844,1	2,482,4
1891	791,1	2,384,4
1892	726,6	2,227,5
1893	762,3	2,329,7

Von der Gesamtausfuhr Deutschlands kommen nach dem regelmäßig, nur mit geringen Schwankungen von Jahr zu Jahr, ein Viertel auf Rohstoffe und drei Viertel auf Fabrikate.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 25. Juni.

Heiraths-Ankündigungen. I. Stellmacher Josef Kubastinski, kath., Kurzgasse 74, und Elisabeth Menzel, geb. Zeiske, kath., daselbst. — Ledezurichter Carl Alsdorf, evang., Nicolaistraße 65, und Anna Neubarth, evang., daselbst. — II. Maler Josef Ermer, kathol., Löschstraße 29, und Bertha Kappel, evang., Neue Tauentzienstraße 18. — Revierförster a. P. Rudolf Speer, evang., Fürstenstraße 40, und Julie Möhler, geborene Wutte, evang., Gräbischenstraße 8. — Klempner Adolf Schneider, evang., Neue Tauentzienstr. 24, und Marie Klose, evang., Kaiser Wilhelmstraße 41. — Fleischer Hermann Bder, evang., Subenstraße 11, und Auguste Bente, evang., hier. — III. Sergeant Paul Fiedler, evang., Bürgerwerder-Kaserne 5, und Anna Weber, evang., Schweitzerstraße 17. — Schuhmacher Rudolf Merzin, evang., Matthiasstraße 63, und Pauline Troche, evang., Matthias- platz 19.

Eheschließungen. I. Zinggießer Karl Winkler, evang., mit Emma Thon, evang., hier. — Kürschner Gustav Elsner, evang., mit Agnes Klapper, kath., hier. — Schuh- macher Wilhelm Wirth, evang., mit Bertha Fischer, evang., hier. — II. Tischler Bruno Suckert, evang., mit Anna Elsner, kath., hier. — Bäcker Carl Duschke, evang., mit Anna Plas, kath., hier. — Schuhmacher Max Galle, kath., mit Martha Kuchigall, kath., hier. — III. Zimmermann August Döring, evang., mit Susanna Palentin, geb. Ehrhof, kathol., hier. — Schlosser Ludwig Baraszkiewicz, kath., mit Clara Ahne, geb. Wiesner, kath., hier. — IV. Maler Carl Wiesner, evang., mit Anna Ryan, evang., hier. — Brennerer- verwalter Richard Zschla, evang., Jatzow, mit Emilie Wieland, geborene Haase, evang., hier. — Praktischer Arzt Dr. Arthur Berger, jüd., mit Helene Jacobi, jüd., hier.

Geburten. I. Schauspieler Waldemar Gurs, evg. — II. Herrscher Vocantischer Robert Strud, ev. — III. Zimmermann Anton Mikalek, kath. — IV. Hilfsbeamter Hermann Strömmer, ev. — Kaufmann Berthold Schmidt, kath. — V. Arbeiter Emil Wicke, ev. — VI. Schlosser Paul Wörch, ev. — Arbeiter Wilhelm Star, evg. — VII. Schneider Carl Wagner, kath. — VIII. Tapezierer Robert Wagenleiter, kath. — IX. Maurermeister Heinrich Thielmann, ev. — X. Kürschner Albert Henrot, kath. — XI. Tischler Carl Kisch, ev. — XII. Arbeiter Gustav Langner, kath. — XIII. Ge- werlichkeitsbeamter Adolf Krause, ev. — XIV. Privatbrieff- träger Emil Kiran, ev. — XV. Weichensteller Gottlieb Beck- quid, ev. — XVI. Karner Paul Böcher, kath. — XVII. Müller Richard Büttner, kath. — XVIII. Güterbodenarbeiter Julius Schmalisch, ev. — XIX. Schuhmachermeister August Gerlich, evg. — XX. Schneidermeister August Scholz, evang. — XXI. Haushälter August Galle, kath. — XXII. Korbflechter Max Klerka, kath. — XXIII. Fuchsfeldweber Paul Bogt, evg. — XXIV. Herrschaftlicher Diener Theodor Lutta, kath. — XXV. Arbeiter Josef Müller, kath. — XXVI. Schuhmacher August Heißler, ev. — XXVII. Klempner Bruno Meier, evang. — XXVIII. Former Rudolf Thoma, ev. — XXIX. Schlosser Otto Schwinger, evg. — XXX. Schachtelherzog Hugo Kretschmer, evg. — XXXI. Zimmer- mann Alois Hellmann, kath. — XXXII. Bahnarbeiter Johannes Heppert, kath. — XXXIII. Bäcker Friedrich Groß, ev. — XXXIV. Arbeiter Wilhelm Franke, ev. — XXXV. Maler Ernst Renner, ev. — XXXVI. Schlosser Theodor Reichle, ev. — XXXVII. Aug- Brandel, kath. — XXXVIII. Tischler Julius Hebr, kath. — XXXIX. Buchhalter Carl Bachmann, evg. — XL. Arbeiter Walter Böcher, ev. — XLI. Wappenstein Robert Wilmmer, evg. — XLII. Kohlenhändler Paul Purle, kath. — XLIII. Schnei-

Carl Kahl, kath., S. — Maler Carl Urban, ev., S. — Tischler Robert Kurfawe, kath., S. — Schlosser Paul Wolff, kath., S. — Arbeiter Paul Srenzke, ev., S. — Brennerer- besitzer Heinrich Sprotte, evg., S. — Schuhmachermeister Matthias Schwengberg, kath., S.

Todesfälle. I. Schlossergesellenwitwe Ernestine Laufeld, geb. Lindner, 47 Jahre. — Almosengosse August Mische, 42 J. — Arbeiterfrau Anna Rippe, geb. Weide, 28 J. — Almosengossin Louise Buff, 71 J. 6 Mon. — Schlossergesellenwitwe Christiane Schmidt, geb. Viedermann, 69 J. — Früherer Kaufmann Robert Pelz, 63 Jahre. — Fleischermeisterwitwe Henriette Claus, geb. Süßmann, 70 J. — Martha, T. des verstorbenen Haushälters Traugott Jahres, 9 J. — Arbeiterfrau Leonore Härtel, geb. Hübner, 50 Jahr, 6 Mon. — Verwitwete Gass- und Schankwirth Friederike Rosenbarth, geb. Reizer, 90 J. — Rutzcher Josef Kramer, 32 J. — Dienstmädchen Emilie Christoph, 24 J. — Kaufmursche Hermann Scharte, 19 J. — Arbeiter Robert Vinke, 40 J. — Wilhelm, S. des Arbeiters Wilhelm Star, 5 M. — Haushälter Eduard Franz, 53 J. — Willy, S. des Tischlers Hermann Haade, 8 M. — II. Ella, T. des Amtsgerichts-Secretairs Fritz Buschardt, 6 W. — Walter, S. des Steinbrücker Max Klant, 4 Mon. — Brauerwitwe Theresia Kleinert, geb. Opale, 82 J. — Eisenbahnschaffner- Witwe Marie Vogel, geb. Richter, 71 J. — Pensionirter Zugführer Johann Kleinert, 72 Jahre. — Gasthofbesitzer Wilhelm Pöschel, 33 J. — Hausbesitzerwitwe Friederike Benjamin, geb. Bönke, 83 J. — Karl, S. des Hilfsbremsers Karl Stod, 1 T. — Erich, S. des Güterbodenarbeiters Julius Schmalisch, 30 Min. — Martha Sierkowsk, ohne Stand, 30 J. — Rentierwitwe Julie Karomsky, geborene Deder, 73 J. — Kaufmann Ferdinand Brandes, 46 Jahre. — Frieda, T. des Gewerlichkeitsbeamten Adolf Krause, 15 Min. — III. Schmiedwitwe Johanna Schüttler, geb. Becker, 73 Jahre. — Georg, S. des Schlossers Podya, 1 M. — Stadtgerichtssecretär a. D. Friedrich Grindel, 87 J. — Schneider Ernst Schröder aus Goldberg, 31 Jahre. — Schlossersfrau Louise Hoffmann, geborene Winkler, 40 Jahre. — Georg, Sohn des Handelsmanns Paul Scharfe, 10 Mon. — Drechsler Max Springer, 30 J. — Otto, S. des Kürschnermeisters Gustav Binner, 18 J. — Erna, T. des Fleischermeisters Wilhelm Pittasch, 1 Jahr. — Margarethe, T. des Malers Paul Borsdag, 4 J. — Emma, T. des Schlossers Max Morawe, 8 M. — Alfred, S. des Trainiergeanten Georg Linnhoff, 9 M. — Max, S. des Blumenhändlers Karl Thiel, 3 M. — Kaufmannswitwe Sophie Schneider, geb. Hoppe, 68 J. — Margarethe, T. des Dekonomen Richard Gretsche, 10 M.

**Neueste Nachrichten.**

**Zur Ermordung Carnots**

Liegen folgende Specialmeldungen bürgerlicher Blätter vor:

Paris, 25. Juni. Die Nachricht von dem Mordanschlag auf den Präsidenten Carnot erregte hier furchtbare Aufregung und Bestürzung. Zuerst verbreitete sich das Gerücht davon in den Theatern und den Restaurants. Das Publikum eilte nach den Zeitungs- redaktionen, um Einzelheiten zu erfahren. Nach Mitter- nacht wurde die Meldung von dem Mordanschlag durch Extrablätter auf den Boulevards verbreitet. Sie rief Ergriffenheit und tiefstes Mitgefühl mit dem Präsidenten hervor. Einzelne Personen lasen den Umstehenden die Drahtmeldungen vor, wobei viele die Thränen nicht zurückhalten konnten.

An Einzelheiten zu dem Morde wird ferner mitgetheilt: Die Wunde Carnots war acht Centi- meter tief. Während der Operation der Erweiterung der Wunde wurde der Körper plötzlich eiskalt. Dr Poncet glaubte im Operiren nicht fortfahren zu dürfen und, um den Körper wieder zu beleben, Fußwaschung mit siedendem Wasser vornehmen zu müssen.

Tyon, 25. Juni, 4 Uhr 15 Min. früh. Die Er- regung der Bevölkerung nimmt zu. Italiener und Leute, die man für solche hält, werden in den Straßen ver- folgt. Die Zahl der Polizeiaemten ist verstärkt worden. Diese umringen die verfolgten Personen und bei- gen sie, um sie zu schützen, nach den Polizeistationen. Berittene Patrouillen ziehen in geträumtem Galopp durch die Stra- ßen, um an bedrohten Punkten Hilfe zu bringen. Infanteriesoldaten besetzen beide Zugänge der vom italienischen Consul besetzten Straße.

Genève, 25. Juni. Der Attentäter befand sich Sonnabend noch hier und war acht Monate als Bäcker- gefelle bei dem Bäcker Biata beschäftigt. Sonnabend erhielt er vom Arbeitgeber 80 Francs und ging mit dem Bemerkten fort, er würde dahin gehen, wohin ihn die Umstände führen. Sonnabend Nachmittag 2 Uhr 45 Min. verließ er die Stadt. Der Attentäter, welcher im Alter von 21 Jahren steht, war als herausfordernder Anarchist (!) bek. nat. Den Dolch, mit welchem er das Verbrechen ausgeführt, hat er Freitag gekauft.

Paris, 25. Juni. Das „Amtsblatt“ veröffentlicht folgende Note: „Der Präsident des Senats, in seiner Eigenschaft als Präsident der Nationalversammlung, hat beider Kammern zu dem Congreß nach Versailles auf Mittwoch, 27. Juni, 1 Uhr Nachmittags, einberufen werden, um zur Wahl eines Präsidenten der Republik zu schreiten.“

**Ein furchtbares Grubenunglück in Wales.**

Ueber das entsetzliche Grubenunglück bei Fon- tidd wird vom Sonntag telegraphirt: Bisher sind in der Kohlengrube „Albion“, in welcher gestern die Explosion stattgefunden hat, 86 Tode und 17 Ver- wundete aufgefunden worden. Es befinden sich noch 20 Bergleute in den Schächten, über deren Schicksal bisher nichts festgesetzt werden konnte.

**Breslau, 25. Juni. (Amtlicher Produktions- und Börsen-Bericht.)**

Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juni 122,00 S. Hafer (per 1000 Kilogramm per Juni 133,00 Br. — Rüböl (per 100 Kilogr.) — gefündigt — Str., loco, in Qualitäten à 5000 Kilogr. — per Juni 45,50 Pr., per October 46,00 Br. — Spiritus per 100 Liter (à 100 pSt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mk. Verbrauchs- abgabe, gefündigt — Str., abgelassene Rübungscheine — per Juni 50er 30,50 Gd., 70er 30,80 G.

Breslau, 25. Juni. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sac 22,00 bis 22,50 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sac 20,25 - 20,75 M. — Weizen-Meie per Netto 100 kg. in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,00-8,40 Mk., b) ausländisches Fabrikat 7,60-8,00 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sac 19,00-19,50. — Futter- mehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) in- ländisches Fabrikat 8,60-9,00 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,20-8,60 Mk.

**Briefkasten.**

**Verichtigung.** Strehlen. Streif-Abrech- nung. Es sind nicht 4,50 Mark wie gestern berichtet an die Centralleitung gelangt, sondern 450 Mark.

**A. und B. in Kostnobl.** Sie berichten uns über ein kleines, allerdings recht unangenehmes Reiseabenteuer, welches Sie in Donslau machten. Es geht aber zunächst aus Ihrer Mittheilung nicht mit Sicherheit hervor, ob Ihre Verberge eine sogenannte berühmte und berühmte christ- liche Verpflegungsanstalt war oder nicht. Am aber Ihre Mittheilung recht verworren zu können, müssen wir das wissen. Daß Karten Ihre Schlagseite waren und einem Fahrer Gefährten die Kleider angefahren, zeigt, daß trotz de- Wackelheit der hohen Polizei eben noch recht nette Zu- stände in Gefellenherbergen existiren. Den Gaimwirth für seine Treue, sich noch darüber lustig zu machen, hätte der Beschädigte zum Schadenersatz heranziehen können und kann es auch noch. Im Uebrigen bitten wir um Ihre genaue Adresse, sollten Sie uns eine aufklärende Zuschrift noch zu- geben lassen.

**Entwender des Schlesischen Vaporalblattes.** Wir haben uns das Blatt des Heiligen Karl August Meer durchgesehen, können aber von dem böshässlichen Nahn- schreiben an den Clerus gegen das Treiben der Socialdemo- kratie keinen Gebrauch machen. Die Forderung zur Social- listenbildung sind in diesem Artikel keineswegs neu, auch sind sie so kindlicher Natur, daß es uns nur recht sein kann, wenn unsere Freunde ihren löblichen Schatz in Quar- talen verbrauchen.

**Literarisches**

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart) H. W. Diez Verlag ist wieder das 37. Heft des 13. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Landstüchlein. — Die Juden-Anwesenheiten in Rus- land und die polnische Frage. Von Kazawa. — Zur ablenkenden Wählverfahren. Von Peter Braun. (Schluß) — Ginges vom Neuen Unionismus in England. Von Edward Weing. — Literarisches Rundschau. — Notizen: Etwas über die neuesten Heilkräfte in der Technik. — Neuigkeiten: Lebensbilder aus England. Von And. Schen. — Ill. Des Pragojs Weite. (Schluß)



